

In Gustav v. Tschermaks achtzigstem Geburtstag.

Geboren 19. April 1836.

Von F. Bede.

Es ist ungefähr vierzig Jahre her, daß ich als akademischer Diener auf dem alten Universitätsplatz, der jetzt so heimlich still ist und damals so voll jugendlich studentischen Lebens war, mit älteren Kollegen meine bevorstehende Inspektion beriet. „Die Mineralogie mußt du bei Tschermak hören“, hieß es, und fast alle, wir jungen der Naturwissenschaften Besessenen, hörten bei Tschermak. Denn dort wurde die schreckliche Kristallographie in einer ganz neuen, eleganten und gar nicht langweiligen Art behandelt, da gab es allerhand interessante Aus- und Umblicke, das Grundgesetz des Kristallbaues erwies sich als form- und wesensverwandt mit der Atomlehre der Chemie, die Minerale, diese kalten toten Gefallen, bekamen ordentlich Leben, sie hatten sogar ihre Schicksale, und das Wort Naturgeschichte des Steinreiches erhielt eine ganz wörtliche Bedeutung. Aber vor allem, wir bekamen etwas zu sehen! Das Skriptikon, in jenen Jahren noch eine seltene Erscheinung in den Hörsälen der Universität, entfaltete seine Bilder, der Polarisationsapparat warf seinen Farbenzauber an die Wand. Und wer beim Kolloquium gut bestanden hatte, der durfte den Herrn Direktor ins Hofmineralienkabinett begleiten, durfte dort an des Führers sorglicher Hand die reichen Schätze der Sammlung studieren und wurde gar in die Geheimnisse der Kristallmessung und Kristalloptik eingeführt.

Im uralten Universitätsgebäude verfügte die Lehrkanzel über zwei kleine Zimmer hoch oben über dem Schönbogen, der längst verschwunden ist. Hier lernten dann die Vorgesessenen gar bald, daß ihr Meister nicht nur ein ausgezeichnete akademischer Lehrer, daß er, obgleich noch jung an Jahren, ein ganz hervorragender Forscher war. Man hörte von der Tschermakschen Feldspattheorie und erfuhr, wie er im Verein mit seinem jüngeren Freunde, dem Chemiker Ernst Ludwig, siegreich seine Ansicht gegen die berühmtesten Mineralogen und Analytiker Deutschlands verteidigt hatte, so daß aus den anfänglichen Gegnern Anhänger geworden waren. Später lernten wir, die wir das Glück hatten, seine Schüler zu werden, auch den ganzen tieferen Zusammenhang seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit verstehen.

Von der gerade damals als selbständigen Wissenschaftszweig sich entwickelnden Gesteinslehre war Tschermak ausgegangen. Eine Untersuchung über die Porphyrgesteine Österreichs hatte ihm einen Preis von der Akademie der Wissenschaften eingetragen. Die Vorarbeiten zu dieser Untersuchung hatten ihm die Rücken gezeigt, die Unklarheiten, das Chaos, welches gerade in jenen Mineralgruppen herrschte, die als Gesteinsgemengteile die Erdkruste wesentlich zusammensetzen. In einer wundervollen Reihe von klassischen Untersuchungen hat er diese Mineralgruppen bearbeitet, überall durch die Sorgfalt der Beobachtung, durch das scharfe Erfassen des Gesetzmäßigen, durch die Klarheit seiner Gedanken Ordnung in das Chaos, Uebersicht in das Verwickelte und Einsicht in den Zusammenhang bringend. Die schon erwähnte Feldspattheorie ist nur ein Glied dieser Reihe; andere Arbeiten schlossen sich an über die Pyroxen-amphibolgruppe, die Glimmer, die Chlorite, die Skapolithgruppe, die Sproßglimmer, die Joisit-Epidot-Gruppe, die Turmaline, um nur die wichtigsten zu nennen. Und so vorzüglich, so grundlegend sind diese Arbeiten, daß sie noch heute nach vierzig bis fünfzig Jahren nachwirken, daß die nachkommenden Forschergenerationen noch heute damit beschäftigt sind, an diese Arbeiten anzuknüpfen, allenfalls Landstrassen, Eisenbahnen zu bauen, wo unser Vionier die ersten Richtwege durch den Urwald geschlagen hat.

Diese eine große fortlaufende Reihe von Arbeiten, ein in sich zusammenhängendes Lebenswerk, erschöpfte aber nicht die Arbeitskraft unseres Jubilars. In dem Lehrbuche der Mineralogie, das er für seine Studenten verfaßt hat, wußte er das Gesamtgebiet seiner Wissenschaft in musterhafter Form darzustellen. Wichtige Abschnitte hat er in diesem Werke in eigenartiger Weise behandelt und überall den Zusammenhang der Erscheinungen aufgewiesen. Manche Neuerung, die anfangs Einspruch erfuhr, wurde später immer allgemeiner angenommen.

Seine zeitweilige Stellung am Hofmineralienkabinett brachte ihm die Meteoriten sozusagen von Amts wegen nahe. Diesen seltsamen Fremdlingen wußte er die verborgenen Geheimnisse ihrer Herkunft und Entstehung abzufragen und so von manchen Rätseln des Kosmos den Schleier ein wenig zu lüften.

Hier zeigt sich schon der weite Blick, der seine wissenschaftliche Persönlichkeit charakterisiert, der ihn zugleich hoch hinaushebt über den engen Gesichtskreis des einseitigen Fachgelehrten.

G. v. Tschermak gehört nach Herkunft und Abstammung zu den Sudetendeutschen, von denen so viele in der Großstadt Wien den Boden gefunden haben, in dem sie wurzeln und gedeihen konnten. Er stammt aus der kleinen, damals noch deutschen Stadt Littau in Mähren, wo sein Großvater Schullehrer, sein Vater Steuerbeamter gewesen. Im Jahre 1836 am 19. April geboren, fiel der Beginn seiner Gymnasialzeit in jene bewegte Epoche des Jahres 1848, die den tiefsten Einschnitt in der modernen Geschichte Österreichs bezeichnet und so vielen Talenten den Weg zu freierer Entwicklung eröffnet hat. Auf sein eigenes Betreiben ließen ihn seine Eltern das öffentliche Gymnasium in Olmütz besuchen. Dort fand der talentierte und energisch vorwärtsstrebende Jüngling an dem Astronomen Julius Schmidt, der damals an dem Privatobservatorium in Olmütz, später in Athen wirkte, einen Freund und Förderer. Als er im Herbst 1856 die Universität in Wien bezog, besaß er bereits eine ungewöhnlich gute Vorbildung in den Naturwissenschaften.

Der vorzügliche Chemiker Josef Redtenbacher, die Physiker Grasslich und Stefan waren seine Lehrer. Julius Schmidt, den er 1857 auf Ausflügen zu den Basaltbergen

Mährens begleitete, machte ihn mit Haidinger und Sauer bekannt und veranlaßte ihn, seine Arbeit in das chemische Laboratorium der Geologischen Reichsanstalt zu verlegen. Doch bewog ihn sein Lehrer Redtenbacher, die Universitätsstudien durch eine Lehramtsprüfung abzuschließen. Dies trug ihm die Bekanntschaft mit dem Mineralogen F. X. M. Zappe ein, der, seine Begabung erkennend, ihn als Assistenten an die Seite nahm und kräftig förderte. Im Jahre 1860 erwarb er die Venia legendi an der Wiener Fakultät. Ein vom Staatsministerium Schmerling bewilligtes Reisestipendium ermöglichte ihm 1862 eine längere Reise, die ihn nach London zur Weltausstellung, nach Paris und Brüssel, nach verschiedenen Orten Deutschlands führte und mit der Teilnahme an der Naturforscherversammlung in Karlsbad ihren Abschluß fand.

Die akademische Laufbahn schien sich für den jungen Privatdozenten zunächst nicht aussichtsreich anzulassen. Doch eröffnete sich eine Lebensstellung am Hofmineralienkabinett, die ihm sein Gönner Zappe nicht ohne Widerstand der Kabinettsdirektion verschaffte.

Doch der Erfolg seiner wissenschaftlichen Arbeiten reiferte voll auf seine Anstellung. Kurze Zeit darauf veröffentlichte Tschermak, 1865, seine Abhandlung über die Feldspate, die ihm im nächsten Jahre die Wahl zum korrespondierenden Mitgliede der Akademie der Wissenschaften eintrug. Ein Jahr später, 1867, wurde das Buch über die Porphyrgesteine Österreichs mit einem Preise der Akademie ausgezeichnet. Im Jahre darauf wurde er nach dem Antrage Viktors v. Lang und auf Empfehlung durch Redtenbacher und Bunsen zum außerordentlichen Professor der Petrographie ernannt, und seine Stellung am Mineralienkabinett verbesserte sich durch seine Ernennung zum Direktor. Das Jahr der Weltausstellung brachte die Beförderung zum ordentlichen Professor der Mineralogie und Petrographie, 1875 wurde er zum wirklichen Mitgliede der Akademie der Wissenschaften gewählt. Eine Berufung an die Universität Göttingen veranlaßte den Minister Stremayr, seine Stellung so zu gestalten, daß er sich unter Verzicht auf die Hofstelle ganz der Universität widmen konnte. Die Einrichtung eines eigenen Instituts und die Bewilligung der Mittel zur Anschaffung einer Sammlung ermöglichten die Entfaltung einer lebhaften wissenschaftlichen und lehrmäßigen Tätigkeit.

Im Jahre 1893 wurde er zum Rektor der Universität gewählt. Bei der Uebernahme dieses höchsten akademischen Ehrenamtes hielt er eine Rede („Zwei Worte über die akademischen Studien“), in welcher er, auf die zunehmende Einseitigkeit und Beschränktheit des Privatstudiums hinweisend, die Forderung aufstellte, daß durch Veranstaltungen, die sich auf Erkenntnis des Zusammenhanges aller Wissenschaften, andererseits auf die Erweckung des Kunstgefühles richten, eine allgemeine Bildung des Geistes und Gemütes ermöglicht werde.

Die allseitige Anerkennung der Verdienste G. Tschermaks fand ihren Ausdruck darin, daß er im Laufe der Jahre von fast allen bedeutenden Akademien und naturwissenschaftlichen Gesellschaften zum Mitglied gewählt wurde. 1898 wurde er durch die Verleihung des österreichischen Ehrenzeichens für Wissenschaft und Kunst ausgezeichnet. 1901 veranstalteten seine Freunde und Schüler zur Erinnerung an sein vierzigjähriges Wirken an der Wiener Universität eine Feier und überreichten ihm eine künstlerisch ausgeführte Platte mit seinem Bildnis in halberhebender Arbeit. Bei seinem durch das Gesetz vorgeschriebenen Rücktritt vom akademischen Lehramt nach erreichtem siebenzigsten Lebensjahre wurde ihm von der Regierung in Würdigung seiner Verdienste der Abstand verliehen.

Aber auch in dieser Altersperiode ruhte seine Schaffenskraft nicht. In seinen frühesten Jahren hatte er versucht, den chemischen Bau der Kieselsäure haltenden Minerale durch das Studium ihrer natürlichen Umwandlungsprodukte zu erforschen. Nun wandte er sich der Aufgabe zu, die Kieselsäuren zu untersuchen, die durch künstliche Färbung im Laboratorium aus diesen Mineralen dargestellt werden. Die originelle Methode, die er zur Lösung dieser schwierigen Aufgabe erfand, hat überraschende Erfolge geliefert, die zwar von manchen angegriffen und in ihrer Deutung bezweifelt, aber auch von den wissenschaftlichen Begnern als neue Ergebnisse anerkannt werden.

An seiner Seite waltet dort als Hausfrau von echtem und bestem Wiener Schlag in immer gleicher Lebenswürdigkeit und Herzlichkeit Frau Hofrat Hermine, die Tochter des Botanikers Fenzl, ferner die Tochter des Hauses, Frau Silvia Dillebrand-Tschermak, eine durch gesellschaftliches Talent und wissenschaftliche Interessen gleich ausgezeichnete Dame. Dort trifft man nicht selten auch die beiden Söhne, Hofrat Armin und Professor Erich v. Tschermak, die beide angesehene Stellen in der Wissenschaft innehaben. (Eine frühgestorbene Tochter aus erster Ehe war mit dem Zoologen Professor Grobben vermählt.)

Unter den Besuchern findet man Männer und Frauen aus den verschiedensten Lebenskreisen und häufig wertvolle hervorragende Persönlichkeiten.

Dielem Inhalt entspricht auch der Rahmen: die gutgepflegten, mit eblem künstlerisch wertvollem Gerät geschmackvoll ausgestatteten Räume, die sofort beim Eintritt eine wohlthuende Atmosphäre von Kultur erkennen lassen, tritt dann der Hausherr ein, die schlanke Gestalt ausgerichtet, daß man ihr die 80 Jahre nicht zumuten würde, mit dem klaren Blick der hellen Augen, edles Maßhalten mit gewinnender Freundlichkeit vereinigend, so gibt das ein Bild, das sich jedem Besucher unausschließlich einprägt. Möge es uns, den Freunden und Schülern, und der Wiener Kulturgemeinschaft noch recht lange erhalten bleiben.